

Im Vorübergehen...

Autor(en): **Haydn, Joseph / B.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Vorübergehen...

Eine Erzählung um Joseph Haydn

Haydn, zum frühen Herbst eingeladen von einem grossen begeisterten Kreis Wiener Musikfreunde, öffentlich ein paar Konzerte mit seinen Werken zu dirigieren, hatte von seinem Fürsten Esterhazy gnädig Urlaub erhalten und war, frohgemut neuer, quellender und erntender Gedanken voll, in der fürstlichen Reisekutsche auf der Fahrt durch einen sonnigen Tag, durch rieselndes Laub hindurch, glücklich durch das Kärntner Tor in die Kaiserstadt Wien eingefahren, in der er einst Elend, nun schon so oft Glanz und Ruhm erlebt.

Es war Abend geworden, und der Dämmernis erster zarter Vorhang zog sich über Dinge und Menschen.

Geruhsam gab sich das Leben am Ende geruhsam verkenden Tages, inmitten der Woche.

Da, da — der Meister schreckt schier aus seinem schauend-schöpferischen Sinnen! — da: das ist doch — Haydn?

So schnell es geht, lässt er halten, steigt aus dem Wagen: da, da, dort oben in dem vornehmen Gebäude: Licht und Leben und — Klingen! Von ihm eine seiner liebsten Sinfonien!

Sollte, konnte, musste er da vorbeigehen — im einfachen Reisekleid, wie er doch war?

Lacht da nicht der heiter gekuppelte Himmel reichen Herbstes?

Wie gut, wahrlich, spielen die da oben, im Licht der Wachskerzen, bei den im noch schwülen Abend leicht angelehnten Fenstern!

Jetzt: die breit singende Largomelodie, umschmöckelt und variiert — meisterhaft.

Nein, ihn konnte nichts halten. Trefflich, so trefflich das Spiel da oben, wie er's selten gehört!

«Johann, halt nur denweilen; werd' bald wieder herunter sein! — Hörst du's von da droben?»

Schnell ist Meister Haydn durch das unverschlossene Portal, schneller noch das menschenleere, erleuchtete Treppenhaus hinauf — da: die Tür zum Saal —, fein spielen sie, fein, man muss es noch einmal sagen.

Versunken, zufrieden, entzückt lässt Haydn sich auf einen der brokatenen Sessel vor der Tür nieder und folgt seinem Werk dahinter Takt um Takt.

Mittendrin kommt der livrierte Bediente, der zwischendurch irgendwie in einem Nebenraum oder in der Küche sich zu schaffen gemacht, zurück und sieht den schwächtigen Mann in seinem einfachen, bestaubten Reisekleid sitzen. Als der nicht einmal die barsche Anrede hört, was er eigentlich hier zu suchen habe, wird er allsogleich handgreiflich derb aus seinen Träumen gerüttelt.

Der gräfliche Türhüter ist ein kräftiger Mann, und es wäre ein leichtes für ihn, den schwächtlichen ungeladenen Fremden die Treppe hinunter und zur Haustür hinauszubefördern.

Soweit es möglich, gibt Meister Haydn sich zu erkennen: er sei der Haydn, dessen Sinfonie da drinnen soeben gespielt werde; der fürstlich Esterhazy'sche Hofkapellmeister — ja, und er sei gerade vorbeigekommen im fürstlichen Reisewagen — und ...

Der Türhüter schaut den einfachen Mann von oben bis unten an, und seine Miene lässt deutlich genug erkennen, dass er den Fremden allenfalls für einen harmlos Verrückten, aber nicht für einen fürstlichen Kapellmeister und schon gar nicht für den Meister Haydn hält.

Aber schliesslich: für klingende Münze ist der Türhüter immerhin zugänglich und lässt den seltsamen Gast den nächsten Konzertsatz über sitzen.

Da: das Menuett! Sein Menuett! Ganz und gar Lebensfreude, gross, für alle Zeiten! — Die Heimat, der Tanz bunten Volkes; immer neue, überraschende Kontraste!

Die Pause vor dem nächsten Satz.

Mit grosser Mühe und lieber Not hat der Meister den Cerberus durch einen neuen Obolus bewegen können, ihn noch diesen Satz mithören zu lassen: es seien jetzt ja noch zwei, und er wolle bloss noch den nächsten hören.

Schon wogt es auf, das Finale, voll Witz und Laune! Ein heiterer Einfall folgt dem anderen; ein lärmender Kanon jetzt — und wie wunderrein klingen hier die Geigen! Die Bässe machen ihnen bald das Thema streitig. Dithyrambischer Jubel beschliesst die heitere Sinfonie, und da drinnen zollt man den tüchtigen Musikern und dem Genie des Meisters grossen Beifall ...

Haydn, der allzeit Bescheidene, sitzt noch, sitzt versunken, indes die Miene des Bedienten, unzweideutig genug, sagt: Nun aber hebe dich!

Allerdings, er hat sein gutes Trinkgeld weg, und das Gefiedle da drinnen soll ja noch weitergehen — der Mann da, wer er auch sei, musste wohl gut Bescheid wissen ...

Aber: es kommt nichts mehr — ginge es denn auch über ein solches Finale hinaus?

Da — der Bediente hat noch nicht begriffen, soeben öffnet sich eine Seitentür, und einer der Musiker will über den Flur eilen. Plötzlich bleibt er stehen und sieht dem Fremden ins Gesicht. Auf der Stelle weiss er: das kann nur Meister Haydn selber sein! Ein Wunder, wahrhaftig, ein Wunder.

Und schon tritt der Musiker, tief vor dem Meister der Meister sich verbeugend, auf Haydn zu, nennt ihn ehrfürchtig beim Namen. Da kommen auch schon andere Mitglieder der Kapelle, sehen und erkennen gleichfalls den Meister Haydn in Person, umringen ihn, wie man Liebstes, Hoheitsvollstes umringt — und schliesslich muss der Meister im Triumph mit hinein in den Saal. Lauter Jubel aller Anwesenden empfängt ihn, und man lädt ihn sogleich zum Nachtmahl ein.

Haydn nimmt an, nachdem er auch für Kut-scher und Pferde liebevoll besorgt gewesen; und noch einmal erklingt, diesmal vom Meister selber dirigiert, von den Musikanten in hoher Vollendung begeistert gespielt, das Menuett, wie man es seelenvoller nicht hätte dirigieren und spielen können.

Am Schluss brauste ein Beifall auf, als wären es hundert Musikfreunde und nicht nur ein paar Dutzend Geladene, die sich ausnahmslos ehrfurchtsvoll von ihren Sitzen erhoben.

Es war wahrlich ein denkwürdiger Abend geworden im Hause dieses gräflichen Gastgebers, und schliesslich geleiteten alle Meister Joseph zu seinem wieder bereitgemachten Reisewagen.

Nur einer konnte sich noch lange nicht beruhigen: der gräfliche Türhüter, der murrend zu Minchen, der Köchin, also sprach:

«Na, na, der Haydn kann das nimmer g'wesen sein. Der Haydn muss doch ein schöner, grosser, fetter Herr sein und kein so kleines, bescheidenes, unansehnliches und mageres Männle!»

B. F.

Auf der Schüpf

Schon früher wussten die Stadtberner den schönen Thunersee zu schätzen. Mancher Patrizier oder wohlhabender Bürger hat sich an den malerischen Gestaden ein Heimwesen erworben, um im Sommer der Stadtluft zu entfliehen. Nun sind die meisten Herrschaftssitze, wie die Schlösser, an Stiftungen oder Bauern übergegangen. So auch die Schüpf bei Faulensee, von der Leu im Jahr 1760 schrieb: Die Schüpf ist ein Hof in der Pfarr- und Freyherrschaft Spiez. Still verträumt steht das festgemauerte Herrenhaus unterhalb dem einstigen Faulenseebad, das nun als Blindenanstalt dient, und gedenkt im Schatten einer weithin sichtbaren Pappel vergangener Zeiten. Es gehörte im Mittelalter zum Schloss Spiez



Die Schüpf, ein ehemaliger Herrensitz bei Faulensee

und könnte uns viel berichten von den Dynasten von Bubenberg und von Erlach. Im Jahr 1702 liess Abraham von Grafenried, der Rathausamann von Bern, unten beim Wäldchen eine Scheune bauen. Selten beachtet einer der vielen hier vorbeifahrenden Bahnrei-

senden das alte Gebäude und die schönen Sprüche. Das Schüpfgut wurde nach und nach geteilt, und befindet sich nun im Besitz fleissiger Landleute. An den wenigen Hängen gedeiht eine spezielle Kirschen-sorte, die sogenannte Schüpfkirsche.



Die zum Herrensitz gehörende Scheune



Die Schüpf im Blütenschmuck